

Predigt am Himmelfahrtstag, 29. Mai 2025, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

1. Könige 8,22-24.26-28:

22 Salomo trat vor den Altar des HERRN angesichts der ganzen Gemeinde Israel und breitete seine Hände aus gen Himmel 23 und sprach: HERR, Gott Israels, es ist kein Gott weder oben im Himmel noch unten auf Erden Dir gleich, der du hältst den Bund und die Barmherzigkeit Deinen Knechten, die vor Dir wandeln von ganzem Herzen; 24 der Du gehalten hast Deinem Knecht, meinem Vater David, was Du ihm zugesagt hast. Mit Deinem Mund hast Du es geredet, und mit Deiner Hand hast Du es erfüllt, wie es offenbar ist an diesem Tage. ... 26 Nun, Gott Israels, lass Dein Wort wahr werden, das Du Deinem Knecht, meinem Vater David, zugesagt hast. 27 Denn sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können Dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe? 28 Wende Dich aber zum Gebet Deines Knechts und zu seinem Flehen, HERR, mein Gott, auf dass Du hörst das Flehen und Gebet Deines Knechts heute vor Dir.

Liebe Gemeinde, zu gerne hätte schon sein Vater, der König David, den Tempel in Jerusalem gebaut. Die Pläne dafür lagen schon in der Schublade. Doch von ihm wollte Gott sich das nicht gefallen lassen. Darum ließ er ihm durch den Propheten Nathan sagen: „*Nicht du sollst das Haus bauen, sondern dein Sohn, der dir geboren wird, der soll meinem Namen ein Haus bauen*“ (v. 19). Und so geschah es schließlich auch. Davids Sohn, der berühmte König Salomo, ließ um 955 v.Chr. in Jerusalem den ersten Tempel errichten.

Warum eigentlich? Wollte Gott, dass ihm zu Ehren so ein monumentales Bauwerk erbaut würde? Das war nicht der Fall. Mit keiner Silbe hatte Gott geäußert, dass er Wert auf so einen Tempel legen würde. Aber für einen Bauherrn kann so ein Projekt ja von großem Interesse sein. Wie etwa beim Petersdom oder bei manchen Prunkbauten heutzutage standen beim Bau des Jerusalemer Tempels nicht nur hohe Ideale im Hintergrund, sondern auch ganz handfeste Interessen. Je herrlicher und prunkvoller der Bau, je moderner und unkonventioneller, desto mächtiger und reicher, fortschrittlicher und zukunftsorientierter muss der sein, der als Bauherr dafür Verantwortung trägt – so eine Art Prestige-Objekt. Nicht nur die Macht und Majestät Gottes kann so veranschaulicht werden, auch der Bauherr selbst kann sich so einen gewissen Namen machen und zu Ruhm und Ansehen kommen. Immer wieder lässt sich das in der Menschheitsgeschichte beobachten – bis heute hin.

Ganz so profan wird es am Hofe Davids wohl nicht zugegangen sein. In der Bibel werden andere Gründe genannt: „*Als nun der König in seinem Hause saß und der HERR ihm Ruhe gegeben hatte vor allen seinen Feinden umher, sprach er zu dem Propheten Nathan: Sieh doch, ich wohne in einem Zedernhause, die Lade Gottes aber wohnt unter Zeltdecken.*“¹ – David in einem Palast aus Zedernholz, aber die Bundeslade unter Zeltplanen? Ein unmöglicher und unerträglicher Zustand. In der Bundeslade befanden sich die beiden Steintafeln mit den Zehn Geboten. Sie galt als der Ort der heiligen Gegenwart Gottes. Da durfte nicht jeder in die Nähe kommen. Nur dem Hohenpriester war das gestattet, einmal im Jahr, am Großen Versöhnungstag. Da durfte er sich in die Wohnung Gottes wagen, in das heilige Zelt. Doch dass Gott so eine primitive Behausung hatte, störte David. Das war dem Gott seiner Väter nicht angemessen, nicht würdig genug.

Darum, liebe Gemeinde, wollte David seinem Gott ein Zuhause geben, das seiner würdig gewesen wäre. Doch er kam nicht mehr dazu, seine Pläne zu verwirklichen. Dafür trat dann sein Sohn in seine Fußtapfen. Bald schon war der Tempel fertig, fertig zum Einzug für Gott. Ein großes Tempelweihfest wurde gefeiert. Endlich hatte Gott ein richtiges Dach über dem Kopf. Endlich hatte er einen festen Platz, wo man ihn finden konnte. Und wenn man etwas von ihm wollte, dann musste man ihn nur in seiner Residenz, im Tempel, aufsuchen.

So hatte man Gott wunderbar „eingetempelt“: in heiligen, durchräucherten Räumen, die mit

¹ 2.Samuel 7,1f

dem Profanen nichts mehr zu tun haben, den Niederungen des täglichen Lebens entrückt, hinter heiligen Mauern. Damit wussten Salomo und das ganze Volk ihren Gott dort, wo sie ihn hinhaben wollten: der fest installierte Gott im Tempel von Jerusalem!

Tür an Tür mit Gott, da kann einem nichts passieren. Und gewiss wird von seinem Glanz auch etwas auf die abstrahlen, die sich in seiner Nähe aufhalten. Vor allem aber: auch mit Gott kann einem nichts mehr passieren. Er kann einem nicht mehr in die Quere kommen. Er hat ja jetzt einen Ort, an den er hingehört. Damit ist auch klar, dass er in den übrigen Räumen unseres Lebens nichts verloren hat.

Haben wir etwa dazu unsere schönen Kirchen gebaut, liebe Gemeinde? Einen Ort, wo man hingehen kann, um ihn zu treffen, auf ihn zu hören und mit ihm zu reden – wenn man denn das Bedürfnis danach hat, wo man dann aber auch diese ganze Sache mit Gott wegpacken und einschließen kann? Haben wir dazu die kunstvollen Bauten unserer prachtvollen Liturgie errichtet, damit Gott uns nicht außerhalb der vertrauten Gänge und Flure unverhofft begegnen und überraschen kann? Haben wir dazu die aufwändigen und ausgeklügelten Lehrgebäude errichtet, um Gott in den Griff zu kriegen, um ihm seinen Platz zuzuweisen, um ihn einordnen und uns vom Hals halten zu können? „Wie bitte? Gott? Das geht ihn gar nichts an! Ich lebe mein Leben so, wie ich es will. Und wenn ich mal das Bedürfnis habe, dann weiß ich schon, wo Gott zu finden ist und wie ich Kontakt zu ihm kriege!“

Doch Gott lässt sich nicht einfach einfangen in Gebäuden oder Traditionen oder Frömmigkeitsformen. Die Lebendigkeit des Glaubens, das Hochgefühl von Gotteserfahrungen lässt sich nicht einfach konservieren, nicht in wunderschönen alten Domen oder zweckmäßigen modernen Kirchen, nicht in reichen liturgischen Traditionen, nicht in hochgelehrten theologischen oder erbaulichen Büchern und auch nicht in Hausandachten oder anderen Formen der persönlichen Frömmigkeit. Gewiss, Gott will dort sein, wo sein Wort laut wird, wo die Sakramente gefeiert werden, wie er sie eingesetzt hat. Aber er wirkt darin Glauben, dieses lebendige Vertrauen, dieses getroste und auch begeisterte Sich-Verlassen auf Gott, wo und wann er will. Und das heißt ja auch, dass alles, was wir tun, diesen Glauben nicht garantieren kann. Die Lauheit und Leere, in die wir oft geraten, die unser Christenleben aussehen lässt, als funktioniere es eigentlich auch ohne Christus, ist ja ein deutliches Zeichen dafür. Da kann man dann schon mal den Eindruck haben, als sei Gott ganz fern, geradezu unwirklich.

Wenn ich an manche Gespräche in der Kirche denke, etwa auf Synoden oder auch sonst, dann begegne ich immer wieder Menschen – durchaus Leuten, die engagiert sind in ihren Gemeinden –, die mutlos geworden sind, deren Gemeinden immer kleiner werden und die nicht mehr wissen, was sie dagegen tun sollen, die sehen, wie wenig Einfluss der Glaube in der Öffentlichkeit noch hat. Und mir begegnen auch die, die den Zeitgeist in die Kirche einbrechen sehen und die voll Unmut darüber sind, die sich mit aller Macht dagegen stemmen und auch nicht davor zurückschrecken, andere dabei unter Druck zu setzen.

Ganz selten aber begegnen mir Leute, die in fröhlichem Gottvertrauen Gott zutrauen, dass er seine Kirche nicht untergehen lassen wird – einfach, weil er das versprochen hat –, die ihn bei seinem Wort nehmen, seine Verheißungen für sich, für ihre Gemeinde, für unsere Kirche, für die ganze Kirche auf Erden in Anspruch nehmen und Gott sagen: Du hast's doch gesagt! Darauf verlasse ich mich. Nun mach es auch wahr!

Ja, liebe Gemeinde, es ist richtig: Gott legt Wert darauf, nicht in unsere Vorstellungen, in unsere Formen, in unsere Bilder von ihm eingesperrt zu werden. Wo wir damit anfangen, da werden wir immer wieder die Erfahrung machen, die das alte Israel auch gemacht hat: da entzieht er sich. Das lässt er nicht mit sich machen. Und das sind schmerzhaft Erfahrungen.

Selbst mit Jesus ist das so. Seine Himmelfahrt nimmt ihn wieder hinein in diese Nähe Gottes, die sich von uns nicht einfach einplanen lässt, die sich unserem Zugriff einfach entzieht. Und doch gilt seine Zusage. Ja, seit der Himmelfahrt, seit er wieder zurückgekehrt ist an

Gottes Seite, gilt sie um so mehr: „*Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.*“² Er ist nicht einfach in unendliche göttliche Fernen entrückt, sondern eher in eine unbeschreibliche Nähe, eine Nähe, in der er uns nicht nur sieht und hört, sondern uns durch und durch kennt. Dabei ist er an der Seite Gottes kein anderer geworden: Er ist immer noch der, den wir aus all diesen Geschichten in der Bibel kennen, an dem wir entdecken, dass Gott uns Menschen nicht einfach unerreichbar fern ist und bleibt, sondern sich uns zuwendet. Er lässt sich nicht festhalten, und doch lässt er uns nicht los. Er lässt sich nicht einsperren, und doch macht er sich selber fest und bindet sich. Er nimmt nicht einfach so Kontakt mit uns auf, sondern da, wo die Geschichte seiner Sorge für die Welt erzählt wird, wo Jesus als seine Nachricht an die Welt bezeugt wird, wo Taufe und Abendmahl gefeiert werden. Er kommt uns immer wieder so nahe, dass wir seine Zuwendung entdecken, auf die wir uns verlassen dürfen. Vielleicht ist das überhaupt das Wichtigste: nicht, dass wir uns für Gott einsetzen, sondern dass er sich für uns einsetzt, nicht, dass wir für ihn da sind, sondern dass er für uns da ist.

Und so können wir dann auch beten und gewiss sein, dass Gott uns hört, beten, ähnlich wie das von Salomo berichtet wird: „Herr, ich weiß, dass Du größer bist als alles, was ist. Die Tempel, die wir Dir bauen, die aus Stein und die in unseren Köpfen und in unseren Herzen, überhaupt alles, was Menschen für Dich tun, ist viel zu klein, um Dich zu fassen. Und doch hast Du versprochen, dass Du uns gerade in ganz menschlichen Dingen nahe kommen willst, in den Worten, die von Dir erzählen, in Brot und Wein, in denen Du Dich uns gibst. Bei diesem Versprechen nehmen wir Dich jetzt: Sei Du uns nahe und lass uns Deiner Nähe neu gewiss werden, uns und alle, die heute Dein Wort hören und Dein Abendmahl feiern. Darauf, auf Dein Versprechen, verlassen wir uns.“ Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

ELKG² 472 (Jesus Christus herrscht als König = EG 133)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

² Matthäus 28,20